

Zum affirmativen Potenzial soziologischer Kritik

Überlegungen zur Dialektik von Kritik und Affirmation in den Sozialwissenschaften

Andreas Stückler

*Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Krise der Kommunikation: Wo bleibt der soziologische Diskurs?«
– organisiert von Benjamin Köhler, Maik Krüger und Markus Rudolphi*

Gesellschaftskritik im Spannungsfeld zwischen Anpassung und Widerstand

Wer sich einigermaßen unvoreingenommen mit Gesellschaftskritik auseinandersetzt, wird vermutlich nicht um die Erkenntnis herumkommen, dass gemessen an dem Raum, den Kritik heute in der Gesellschaft einnimmt, und an der Vielzahl an kritischen Äußerungen, die sich gegenwärtig auf den verschiedensten Ebenen der Gesellschaft artikulieren, sich an den so ausgiebig kritisierten gesellschaftlichen Verhältnissen – jedenfalls substantiell – eigentlich erstaunlich wenig ändert. Eher im Gegenteil: Was sich derzeit unter den Prämissen von Neoliberalismus und Globalisierung abspielt, deutet vielmehr sogar auf eine Verschärfung und Zuspitzung der gesellschaftlichen Verhältnisse hin. Trotz eines vielleicht noch nie da gewesenen Ausmaßes an Gesellschaftskritik scheinen sich also die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen nahezu reibungslos und ungebrochen reproduzieren zu können. Es spricht einiges dafür, dieses – man kann es im Grunde nur ein Paradox gesellschaftskritischer Praxis nennen – auf die Struktur und die Dynamik von Gesellschaftskritik selbst zurückzuführen – oder genauer: auf die Rolle und die Funktion von Kritik in bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften.

Gesellschaftskritik findet immer schon innerhalb eines Spannungsfeldes zwischen Anpassung und Widerstand statt. Dieses Spannungsfeld ist nun gerade nicht im Sinne eines Kontinuums zu verstehen, auf dem Anpassung und Widerstand zwei gegensätzliche Pole und quasi dichotome, einander ausschließende Orientierungen sozialen Handelns repräsentieren, sondern vielmehr als ein dialektisches Verhältnis, in dem sich beide Momente wechselseitig durchdringen. Diese Dialektik ist vor allem dergestalt, dass sie sich in einer gleichsam schizophrenen Konstitution bürgerlicher Subjektivität konkretisiert: Einerseits sind wir ja als bürgerliche Subjekte, jedenfalls dem Anspruch nach, autonome, mündige und daher auch kritikfähige, mit hohen moralischen Werten ausgestattete Individuen, die gesellschaftliche Missstände in Frage zu stellen vermögen. Andererseits sind wir aber auch Funktionsträger innerhalb der bürgerlich-

kapitalistischen Ordnung und haben uns dieser, schon im Interesse unserer Selbsterhaltung, anzupassen und unterzuordnen. Gesellschaftskritik ist also so gesehen zunächst einmal ein ganz konstitutiver Bestandteil unserer bürgerlichen Subjektivität. Zugleich aber steht Kritik immer schon in einer unerhörten Spannung zu unserer Integration in die gesellschaftliche Ordnung und zum Zwang individueller Selbstbehauptung unter der Prämisse universaler Konkurrenz. Eben das ist der Punkt, an dem Anpassung und Widerstand in ein und demselben Subjekt zusammenlaufen. Dadurch wird diese Spannung aber notwendig auch zur zentralen Bedingung von Kritik, sie bildet sozusagen immer schon und ohne Alternative den strukturellen Rahmen jeden kritischen Denkens und Handelns – weshalb entscheidend ist, wie mit dieser Spannung umgegangen wird. Denn es ergibt sich daraus auch die geradezu paradoxe Situation, dass Kritik, jedenfalls potentiell, nicht automatisch gleich Kritik ist, ein kritischer Anspruch also nicht notwendigerweise mit einem kritischen Potenzial einhergeht. Kritik kann unter Umständen – je nachdem, ob und wie die grundlegende Spannung aufgelöst wird – auch affirmativ sein, ja mitunter sogar das, was sie zu kritisieren beansprucht, unfreiwillig stabilisieren und selbst reproduzieren. Oder anders formuliert: Kritik weist nicht automatisch schon über die kritisierten Verhältnisse hinaus, sie ist in ihrer konkreten Form möglicherweise sogar, und ganz im Gegenteil, Ausdruck längst erfolgter, uneingestandener Anpassung ans Bestehende. Für den angesprochenen, zutiefst widersprüchlichen Sachverhalt, dass empirisches Ausmaß von Gesellschaftskritik und faktisch daraus resultierender sozialer Wandel in keinerlei Verhältnis zueinander stehen, dürfte dies eine höchst plausible, vielleicht sogar die einzig plausible Erklärung sein (vgl. ausführlicher dazu Stückler 2014a).

Formen affirmativer soziologischer Kritik

Was für Gesellschaftskritik im Allgemeinen gilt, das gilt natürlich auch und erst recht für soziologische Kritik. Soziologie, soweit sie sich nicht mit der Bereitstellung von Verwaltungswissen bescheidet oder sich in ihrer Forschung auf eine abstrakte Werturteilsfreiheit Weber'schen Gepräges vereidigen lassen möchte, macht ganz generell (auch) gesellschaftskritische Ansprüche geltend, bedeutet also in erster Linie die Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen. Dabei sind Soziologinnen und Soziologen derselben Dialektik ausgesetzt, die jede Artikulation von Gesellschaftskritik grundsätzlich bestimmt. Die Dialektik soziologischer Kritik – oder vielmehr: das Erliegen dieser Dialektik, d.h. das Unkritisch-Werden von Kritik und der Umschlag soziologischer Kritik in die Affirmation – kann sich, je nach Kontext und Gegenstandsbereich von Kritik, auf sehr verschiedene Weise äußern und unterschiedliche Gestalt annehmen. Ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, können etwa folgende Charakteristika unkritischer bzw. affirmativer Kritik in der Soziologie unterschieden werden¹:

¹ Die folgenden Punkte beschränken sich aus Platzgründen ausschließlich auf solche Merkmale unkritischer Kritik, die für das Feld soziologischer Kritik besonders relevant erscheinen. Mit Blick auf Gesellschaftskritik im Allgemeinen wären hier auch noch weitere Merkmale zu nennen, wie zum Beispiel *symbolische Kritik* oder die Problematik einer *kulturindustriellen Domestifikation von Kritik* (vgl. Stückler 2014a).

Ein äußerst sicheres Indiz für einen Umschlag von der Kritik in die Affirmation stellt die *Personalisierung gesellschaftlicher Problemlagen* dar. Dabei werden bestimmte gesellschaftliche Missstände hauptsächlich auf das Handeln oder die Unmoral von Personen oder Institutionen zurückgeführt, während die gesellschaftlich-strukturellen Ursachen dieser Probleme gerade aus dem kritischen Blick geraten. Dies betrifft (nicht nur, aber) insbesondere Forschungsthemen und -gegenstände, die es, jedenfalls auf den ersten Blick, mit relativ klaren Täter-Opfer-Konstellationen zu tun haben – z.B. Fremdenfeindlichkeit, Neonazismus, (Männer-)Gewalt gegen Frauen, finanzkapitalistische Spekulation, politische Korruption etc. In dem Maße, wie derartige Phänomene lediglich skandalisiert, jedoch nicht in ihren gesellschaftlichen Wurzeln analysiert werden, wird das Problem überwiegend auf einer Ebene verhandelt, auf der es nur unzureichend zu fassen ist, nämlich auf der Ebene der handelnden Subjekte. Damit wird die Kritik am Ende jedoch tendenziell affirmativ, denn sie trifft nicht (mehr) die gesellschaftlichen Verhältnisse, in deren Strukturen das kritikwürdige Handeln von Menschen ursächlich begründet liegt. Spekulation wird dann etwa nicht als kapitalistisches Krisenphänomen als Folge stockender Kapitalverwertung aufgefasst, die dann, als Reaktion darauf, über die spekulative Verwertung »fiktiven Kapitals« (Marx) auf den Finanzmärkten gesucht wird, sondern phänomenologisch und subjektivistisch verkürzt auf die Gier und das Spielertum verantwortungsloser Banker, Manager und »Finanzhaie« zurückgeführt. Zunehmende neonazistische Umtriebe und Gewalttaten sind durch die Brille einer personalisierenden Kritik nicht etwa eine Folge allgemeiner gesellschaftlicher Entsolidarisierung, steigenden Verdrängungswettbewerbs und einer entsprechend prekären sozialen Lage einer immer größeren Zahl von Menschen, die sich schließlich rassistisch und antisemitisch entlädt (vgl. Kurz 1993), sondern das Problem liegt vielmehr bei den Neonazis selbst und ihrer »ewiggestrigen«, intoleranten Gesinnung; wie denn auch, gemäß einer recht weit verbreiteten feministischen Logik, stur an patriarchalen Traditionen festhaltende Männer der Schopf sein sollen, an dem das Problem der sexistischen Gewalt in erster Linie zu packen ist, und nicht die zugrunde liegenden (gegenwärtig eher sogar in ihrer Zuspitzung und »Verwilderung« (Roswitha Scholz) begriffenen) patriarchal-kapitalistischen gesellschaftlichen Strukturen.

Eine weitere »unkritische« Tendenz, die nicht nur, aber besonders auch in sich als kritisch verstehenden Sozialwissenschaften seit den späten 1980ern verstärkt zu beobachten ist, lässt sich als *Kulturalisierung des Sozialen* bezeichnen. Diese Tendenz ist vor allem verbunden mit dem Aufkommen bzw. dem Trend (de)konstruktivistischer, postmoderner und poststrukturalistischer Theorieansätze, die beispielsweise auf die Dekonstruktion von »Identitäten« (geschlechtliche, sexuelle, ethnische etc.) abzielen und vorherrschenden Vereinheitlichungs- und Standardisierungstendenzen wie auch reaktionären Gemeinschaftsideologien die Betonung von Differenz, Vielfalt, Pluralismus von Lebensformen und dergleichen entgegenhalten. Derartige Bemühungen können freilich ohne Zweifel einen ernst zu nehmenden kritischen Anspruch für sich geltend machen. Allerdings leiden sie zumeist unter einer eklatanten Vernachlässigung gesellschaftstheoretischer Dimensionen. Statt auf einer gesellschaftlich-strukturellen Ebene, bewegt sich die Kritik ausschließlich auf einer kulturellen. Hier werden dann zum Beispiel die asymmetrischen Geschlechterverhältnisse moderner Gesellschaften bloß als Produkt eines kulturellen, diskursiv erzeugten heteronormativen Systems der Zweigeschlechtlichkeit aufgefasst (besonders prominent Judith Butler, z.B. Butler 1991), anstatt Heteronormativität in ihrer Vermitteltheit mit patriarchal-kapitalistischen gesellschaftlichen Strukturen zu begreifen (geschlechtsspezifi-

sche Trennung von Produktion und Reproduktion usw.). Der unreflektierte Rekurs auf Differenz geht darüber hinaus nicht selten (wenn auch natürlich unfreiwillig) gerade auch Hand in Hand mit einer Affirmierung neoliberaler Individualisierungsphänomene. Die Beschwörung pluraler Lebensformen und der Anerkennung von Differenzen und Besonderheiten korrespondiert auf merkwürdige Weise mit der sukzessiven ›Verflüssigung‹ und Flexibilisierung sozialer Strukturen sowie Identitäten im Gefolge fortschreitender neoliberaler Restrukturierungen. Diesen wird gewissermaßen in die Hände gespielt, wo und weil der Zusammenhang zwischen diesen gesellschaftlichen Tendenzen und der gefeierten Vielfalt und Pluralisierung gerade übersehen wird und daher auch deren negative Begleiterscheinungen in der Regel nicht erkannt werden, die gegenwärtig insbesondere – und ausgerechnet – im zunehmenden Zwang zu flexiblen Identitäten bestehen (dazu Sennett 1998; Bröckling 2007).²

Ihren vielleicht sichtbarsten und auch folgenschwersten Ausdruck nimmt die Dialektik von Kritik und Affirmation in der Soziologie allerdings in einer längst zur dominanten Forschungshaltung gewordenen, gleichwohl weiter fortschreitenden *Praxisorientierung soziologischer Kritik* an. Kritische Forschung hat dabei stets eine praktische Handlungsorientierung, sie zielt unmittelbar auf die praktische Veränderung als problematisch erachteter Sachverhalte und macht gegebenenfalls auch konkrete Handlungsanweisungen (für die Praxis, für politische Entscheidungsträger usw.), die dazu beitragen sollen, bestimmte gesellschaftliche Probleme und Missstände zu lösen. In ihrer bescheideneren Version beschränkt sie sich mitunter auch bloß darauf, Menschen für soziale Probleme zu ›sensibilisieren‹, allerdings auch hier in der Regel mit der mehr oder weniger expliziten Absicht oder Hoffnung, damit praktische Veränderungen anzustoßen. Praktisch orientierte Kritik mündet beispielsweise in Interventionen zur Überwindung der asymmetrischen Geschlechterverhältnisse durch eine Gleichstellungspolitik und Maßnahmen zur Förderung weiblicher Berufskarrieren; gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus werden Aufklärungs- und Toleranzkampagnen entwickelt, bis hin zu pädagogischen Programmen (zum Beispiel interkulturelles Lernen, ›Pädagogik der Vielfalt‹); oder aber es werden ›kapitalismuskritisch‹ alternative Handlungsentwürfe jenseits bzw. gegen die kapitalistische Verwertungslogik und ihre Folgen erarbeitet und praktisch anvisiert (bedingungsloses Grundeinkommen, Subsistenz- und Eigenarbeitsmodelle, ›solidarische Ökonomie‹ etc.).

Die Problematik solcher praxisorientierten, auf praktische Wirksamkeit abzielenden Kritikformen besteht nicht erst, wo und weil sie mit ohnehin statthabenden gesellschaftlichen (neoliberalen) Tendenzen zusammenfallen (wie etwa im Fall der Geschlechtergleichstellung), sondern sie besteht bereits ganz grundsätzlich und epistemologisch. Im Grunde ist die primäre Aufgabe soziologischer Kritik zunächst einmal in der konsequenten und rückhaltlosen Analyse von bzw. Aufklärung über gesellschaftliche Herrschafts- und Machtverhältnisse zu sehen. Nur kraft eines umfassenden Verständnisses der sozialen Ursachen gesellschaftlicher Probleme und Missstän-

²Zur Kulturalisierung des Sozialen unter besonderer Berücksichtigung feministischer Theorien siehe auch Roswitha Scholz (2000: 5ff.). Scholz spricht mit Blick auf den sozialwissenschaftlichen Trend zu Differenz- und Vielfaltperspektiven sehr treffend auch von einem postmodernen »Positivismus der Differenz«, der »auf Klassifizierungen verzichtet und stattdessen am Registrieren von Differenzen und/oder an der ›Schau‹ des Einzelnen/Besonderen Gefallen findet. Der abstrakte gemeinsame Nenner wird hierbei ebenso hinauszubugieren getrachtet wie ehemals in klassisch positivistischen Positionen die Differenz« (ebd.: 145).

de kann Kritik überhaupt in der Lage sein, eine Perspektive zu eröffnen, durch die potentiell eine Überwindung des kritisierten Zustandes und mithin eine Veränderung zum Besseren möglich würde. In dem Maße aber, wie sich soziologische Kritik von Forderungen nach konkreten praktischen Verbesserungsvorschlägen leiten lässt oder sich eine unmittelbar praktische Orientierung in gleichsam revolutionärer Ungeduld selbst auferlegt, läuft sie Gefahr, diese ihre kritisch-analytische Aufgabe nicht hinreichend zu erfüllen. Die Kritik bleibt dabei so hoffnungslos verstrickt mit jenem gesellschaftlichen Zustand, den sie eigentlich verändern möchte, dass sie diesen nicht mehr zu transzendieren vermag, ja diesen – schlimmer noch – womöglich sogar stabilisiert und dadurch selbst reproduziert. In der unmittelbar praktischen, gesellschaftsverändernden Handlungsperspektive, die eine solche Soziologie zu erarbeiten trachtet, lauert also ausgerechnet der Umschlag ihrer Kritik in die Affirmation, denn ihre praktische Orientierung wird erkaufte (und *muss* erkaufte werden) durch eine weitestgehende Kommensurabilität mit den bestehenden Verhältnissen – und diese schlägt sich letztlich in einer unzureichenden analytischen Durchdringung gesellschaftlicher Zusammenhänge nieder.

So hat etwa eine praktisch auf Gleichstellung zielende Kritik an der sozialen Benachteiligung von Frauen – so berechtigt dies sowohl als Kritik als auch als konkrete Forderung sein mag – das schwerwiegende Manko, dass sie immanent in den gegebenen androzentrischen, patriarchal-kapitalistischen Strukturen verbleibt, in welchen die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern wesentlich begründet liegt und die durch eine Gleichstellungspolitik gerade nicht aufgehoben werden (vgl. Stückler 2014b). Ebenso leiden (an sich freilich durchaus gut gemeinte) sich aus der Kritik an Rassismus und Fremdenfeindlichkeit speisende Toleranzinitiativen und Diversity-Programme unter der notorischen und schlicht falschen Unterstellung, Fremdenfeindlichkeit sei in erster Linie eine Frage bzw. Folge mangelnder Aufklärung, Bildung oder entsprechender Erziehung und nicht etwa bereits grundsätzlich das Ergebnis einer hierarchisch und kompetitiv strukturierten, die Menschen im Kampf um Berufs- und Lebenschancen gegeneinander vereinzelnden kapitalistischen Gesellschaft.³ Und was ›kapitalismuskritische‹, emanzipative Alternativentwürfe und sozialpolitische Reformideen betrifft, so erscheinen diese im Angesicht von Globalisierung und neoliberalen ›Turbo-Kapitalismus‹ (sowie einem gegenwärtig daran zerbröselnden Wohlfahrtsstaat) eher illusorisch bis blauäugig-naiv (z.B. bedingungsloses Grundeinkommen) oder einfach nur reaktionär (Subsistenzwirtschaft).

Es ist also – wie an diesen Beispielen zumindest ansatzweise anschaulich geworden sein sollte – ausgerechnet die praktische, auf konkrete Veränderung gerichtete Orientierung von Kritik, die tendenziell in die affirmative ›Unkritik‹ führt. Das für jede substantielle gesellschaftliche Veränderung unbedingt erforderliche kritische Hinausgehen über die bestehenden Verhältnisse wird gerade durch die unmittelbare Praxis- und Anwendungsorientierung von Kritik systematisch untergraben und verhindert. Im Interesse praktischer Handlungsfähigkeit müssen die vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen bereits weitgehend als gegeben hingenommen werden. Aber an eben diesem Punkt schlägt dann die soziologische Kritik in Affirmation um: Als

³ Es ist denn zum Beispiel gerade auch die Schule – trotz sozialem und interkulturellem Lernen und einer ›Pädagogik der Vielfalt‹ –, die das Prinzip der kompetitiven Vereinzelung jeden Tag an den ihr anvertrauten Kindern exekutiert und so Menschen von klein auf in das selbstverantwortliche Leben in der kapitalistischen Wettbewerbsgesellschaft einstimmt (dazu Gruschka 1994).

praktisch orientierte kann Kritik bloß systemimmanente, pseudokonkrete und letztendlich realitätsferne Lösungen anbieten, die im Prinzip keinerlei emanzipatorisch-gesellschaftsveränderndes Potenzial enthalten, sondern ein solches durch einen scheinradikalen Gestus nur suggerieren können. Sie ist letztlich zur Scheinkritik verdammt, denn in ihrem praktischen Interesse muss sie das Ganze, den gesamtgesellschaftlichen, kapitalistischen Zusammenhang weitgehend unangetastet lassen. Ihr Prinzip ist die (praktische) Veränderung des Systems von innen, das am Ende doch im Wesentlichen so bleibt, wie es ist, da ein fundamentaler gesellschaftlicher Wandel eine entsprechend umfassende, radikale Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse erfordern würde, die eine praxisorientierte Kritik aber weder leisten kann noch will. Der Wunsch, die Gesellschaft zu verbessern, wird auf diese Weise zum Fallstrick soziologischer Kritik.⁴

Es dürften im Übrigen nicht zuletzt auch die beiden eingangs genannten Phänomene der Personalisierung und Kulturalisierung – als Symptome affirmativer Kritik – unmittelbar in dieser Tendenz zu einer überwiegend anwendungs- und praxisorientierten (und in der Folge unkritischen) Ausrichtung von Kritik begründet liegen. So lässt sich ja beispielsweise Gewalt gegen Frauen kritisch-praktisch im Grunde nur so angehen, dass etwa die Kriminalisierung von häuslicher Gewalt und sexuellen Übergriffen sowie besserer Schutz und Unterstützung von Frauen als Opfer von Männergewalt gefordert und praktisch angestrebt werden. Im Idealfall werden auch Formen der ›Täterarbeit‹ mit gewalttätigen Männern ins Auge gefasst. Eine tiefere kritische Einsicht in die gesellschaftlich-strukturellen Ursachen von Männergewalt ist hierfür weder notwendig noch wirklich hilfreich (und auf eine Veränderung der patriarchalen Strukturen kann frau auch schlecht einfach nur warten). Ebenso ist Neonazismus und Fremdenfeindlichkeit – jenseits einer strafrechtlichen Kriminalisierung und pädagogischer Programme – praktisch kaum anders zu begegnen, als eben in rechtsradikale und rassistische Diskurse zu intervenieren, also letztlich – personalisierend – gegen Neonazis und Rassisten anzuschreiben, zu protestieren, zu demonstrieren. Hier die gesamtgesellschaftliche Dimension solcher sozialen Problemlagen zu berücksichtigen, wäre für eine praktische Kritik streng genommen nur hinderlich.

Die Kulturalisierung des Sozialen hat indes vermutlich insofern ihre Wurzeln in einem ausschließlich praktischen Verständnis von Gesellschaftskritik, als sich aus der Hypostasierung des Kulturellen – und eben weil hier ja gerade auf keiner gesellschaftstheoretischen Ebene operiert wird – eine Reihe (neuer) Formen kritischer Praxis ableiten lassen. Hier fallen etwa die bereits erwähnten Diversity-Modelle und -Pädagogiken hinein, aber auch verschiedene Formen der Identitätspolitik, wie sie z.B. in queer-feministischen Kontexten praktiziert werden. Hier geht es vor allem um die De- bzw. Neukonstruktion geschlechtlicher und sexueller Identitäten, um so Lebensformen und Identitäten jenseits der heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit auszuloten. Auf die Problematik, dass derartige Identitätspolitiken (abgesehen von einer merkwürdig paradoxen Ontologisierung von ›Identität‹) häufig auf eine Affirmierung neoliberaler Individualisierungs- und Flexibilisierungstendenzen hinauslaufen, wurde weiter oben bereits hingewiesen.

⁴ Mit Blick auf das Kommensurabilitätsproblem praktischer Kritik könnte man statt von affirmativer auch von *verdinglichter Kritik* sprechen. Dem/der praxisorientierten Kritiker/in wird die Gesellschaft sprichwörtlich zum undurchschauten Ding, das er/sie in der Folge nur immanent und daher kategorial unkritisch kritisieren kann. Gegen Neoliberalismus und Globalisierung soll dann eben der Sozialstaat helfen, gegen Fremdenfeindlichkeit Diversity-Pädagogik, gegen ungleiche Geschlechterverhältnisse Gleichstellungspolitik usw. usf.

Scholz (2000: 149) macht ganz zu Recht auch darauf aufmerksam, dass insbesondere queer-feministische Identitätspolitik innerhalb der »Fun- und Allotria-Bewegung« gegenwärtiger »Spaß- und Erlebnisgesellschaften« zu sehen sind, also auch in dieser Hinsicht einen eigentlich affirmativen Charakter haben.⁵

Gerade im Lichte solcher gesellschaftskritischer Tendenzen, wie sie an der Personalisierung und der Kulturalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse sichtbar werden, steht durchaus zu vermuten, dass sich in der vorherrschenden Praxisorientierung sozialwissenschaftlicher Kritik bereits ganz generell auch ein grassierendes Defizit kritisch-analytischer (gesellschaftstheoretischer) Kompetenz widerspiegeln dürfte. Die Gesellschaft in ihrer Totalität und mit ihren umfassenden, das Leben der Menschen durchdringenden Form- und Strukturprinzipien kann offenbar nicht mehr gedacht und kritisch erfasst werden – oder *will* vielleicht auch gar nicht mehr kritisch erfasst werden. Gut möglich, dass hier nicht zuletzt auch psychologische Mechanismen wirksam sind, wie sie einst Adorno (2003a: 565) diagnostizierte: »man wagt das Ganze nicht mehr zu denken, weil man daran verzweifeln muß, es zu verändern.«

Wege aus der ›unkritischen Kritik‹

Gerade unter den Prämissen gängiger und weiter fortschreitender soziologischer Praxisorientierung (die durch die Ökonomisierung des Wissenschaftsbetriebs zusätzlich begünstigt wird) dürfte sich an dieser Stelle die Frage aufdrängen, was greifbare Alternativen zu einer praktisch orientierten, angeblich chronisch ›unkritischen Kritik‹ wären. Wie denn sonst, so dürfte sich fragen, wenn nicht durch praktisches Handeln und eine entsprechende, die (gesellschaftskritische) Praxis mit wissenschaftlich fundiertem, praxisrelevantem Wissen versorgende kritische Soziologie, soll eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt möglich sein? Eine Antwort auf die Frage nach der Möglichkeit bzw. dem konkreten Wie gesellschaftlicher Veränderung wird dem vorliegenden Beitrag freilich nicht abzuverlangen sein. Zumindest aber vermag er in der Tat (in recht grober Skizze) eine Alternative soziologisch-kritischer Praxis anzubieten – wenn auch wahrscheinlich keine, die die ›Praxisorientierten‹ allzu sehr befriedigen dürfte: Diese Alternative besteht in einer konsequenten kritisch-soziologischen Theoriearbeit. Die große Stärke der Theorie – und damit auch der Soziologie, sofern sie sich dieser Stärke besinnt – liegt in der im theoretischen Denken angelegten Fähigkeit zur kritischen Distanz. Kritische Distanz ist die Grundvoraussetzung für eine analytisch fundierte, die gesellschaftlichen Strukturen hinreichend durchdringende Kritik, denn nur sie erlaubt der Analyse die dafür erforderliche Radikalität. Die Fähigkeit zur Distanz ist gerade das, woran es einer jeden, auf konkrete Veränderung abzielenden, praktisch verstandenen Kritik immer schon notwendig mangelt. Damit Kritik überhaupt, im Dienste einer konkret herbeizuführenden Veränderung, praktisch werden kann, muss sie sich stets ein Mindestmaß an Anschlussfähigkeit an die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen bewahren. Dies geht aber eben nur um den Preis schlechter Kompromisse mit dem gesellschaftlichen Status quo und einer damit verbundenen tendenziellen Ab-

⁵ Hier käme die in Fn. 1 nur beiläufig genannte *kulturindustrielle Domestifikation von Kritik* als weiteres Symptom affirmativer Kritik ins Spiel.

schwächung oder Abmilderung von Kritik. Was also für eine Gesellschaftskritik, die die Chance eines substantiellen gesellschaftlichen Wandels nutzen oder überhaupt nur am Leben halten möchte, unbedingt notwendig wäre – nämlich die Distanzierung vom gesellschaftlichen Getriebe –, ist eben genau das, was der Praxis aufgrund ihrer eigenen Logik verbaut bleiben muss. Nur eine von Handlungs- und Rechtfertigungszwängen entlastete Theorie ist dazu in der Lage. Es gehört gewissermaßen zur hier in Rede stehenden Dialektik gesellschaftskritischer Praxis, dass ein kritisches, gesellschaftsveränderndes Potenzial paradoxerweise nicht so sehr dort zu finden ist, wo auf den ersten Blick besonders viel kritische Energie am Werk scheint, also überall dort, wo durch kritische Interventionen und eingreifendes Handeln (vermeintlich) ein besserer gesellschaftlicher Zustand praktisch anvisiert wird, sondern ausgerechnet an einem Ort, über den gerade in gesellschaftskritischen Kreisen gerne das Verdikt des resignativen Rückzugs verhängt wird: nämlich in der Theorie, in einem theoretisch-analytischen Denken, das zunächst einmal – noch bevor überhaupt die Frage nach einem praktisch herbeizuführenden gesellschaftlichen Wandel gestellt werden kann – *verstehen* möchte, worin denn das bestehende Schlechte eigentlich ursächlich begründet liegt. Die radikale analytische Durchdringung gesellschaftlicher Verhältnisse ist die grundlegende Bedingung der Möglichkeit eines jeden substantiellen gesellschaftlichen Wandels, und nur theoretische Anstrengung vermag diese zu leisten. Unnötig hinzuzufügen, nach allem was bisher gesagt wurde, dass eine Kritik, wie sie hier konzipiert wird, immer und unweigerlich radikale Kapitalismuskritik bedeutet.

Dieses Plädoyer für eine Besinnung der Soziologie auf die Theorie und damit für eine in erster Linie theoretische Kritik hat freilich gravierende Konsequenzen für das Verhältnis von Theorie und Praxis. Das soziologische Theorie-Praxis-Verhältnis ist heute weitgehend, wie ja gerade die dominante Praxisorientierung der Soziologie belegt, von einer im Grunde sehr unglücklichen Arbeitsteiligkeit geprägt. Theorie ist demnach stets mit praktischen Erkenntnisinteressen verknüpft und beinhaltet daher notwendig auch eine praktische Handlungsperspektive, wie umgekehrt die Praxis in der Regel (auch) auf theoretische Einsichten zurückgreift. Unglücklich ist diese arbeitsteilige Konzeption insofern, als dabei ein Kontinuum von Theorie und Praxis unterstellt wird, das unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen schlechterdings nicht unterstellt werden kann – jedenfalls nicht, ohne dass die Theorie dabei ihren größten (und vielleicht einzigen) Vorteil verspielt: eben die Möglichkeit zur kritischen Distanz. Im Bemühen um praktische Umsetzbarkeit theoretischer Kritik (so sie sich nicht überhaupt an genuin praktischen Erkenntnisinteressen orientiert) muss die Theorie etwas von den Zwängen der immer schon unausweichlich ins Bestehende involvierten Praxis annehmen – damit untergräbt sie ihr eigenes kritisches Potenzial. Das soziologische Theorie-Praxis-Verhältnis wäre in diesem Lichte neu zu überdenken. Nicht die Versorgung der Praxis mit praxistauglichen und konkret umsetzbaren theoretischen Einsichten sollte die primäre Aufgabe der Soziologie und ihrer Theorie sein, sondern allein die konsequent kritische Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Dies implizierte gerade auch und erst recht eine kritische Distanz zur Praxis und deren Akteuren. Es ergibt sich hier geradezu eine weitere vordringliche Aufgabe, die eine kritische Soziologie zu erfüllen hätte: die kritische Analyse gesellschaftskritischer Praxis. Hüten sollte sich die Soziologie vor unreflektierten Sympathien oder gar Koalitionen mit bestimmten gesellschaftskritischen Bewegungen oder Gruppierungen. Diese wären vielmehr ebenso und gegebenenfalls mit aller gebotenen Vehemenz der Kritik auszusetzen und über sich selbst aufzuklären – im

Interesse einer gesellschaftsverändernden Praxis, die nicht bereits aus sich selbst heraus verfehlt, was sie erreichen und zu dem auch eine soziologische Kritik beitragen möchte: eine bessere, menschenwürdige Gesellschaft.⁶

Mit einem derart überarbeiteten Theorie-Praxis-Konzept käme die Soziologie im Übrigen auf ein Kritik- und Soziologieverständnis einer theoretischen Strömung zurück, die in der Vergangenheit eine recht einflussreiche Position innerhalb des soziologischen Diskurses eingenommen hat, inzwischen aber vom soziologischen Mainstream in der Regel als obsolet und nicht mehr zeitgemäß abgetan wird: nämlich jenem der Kritischen Theorie.⁷ Gerade das hier verhandelte Paradox gesellschaftskritischer Praxis macht vielleicht besonders deutlich, von welcher ungebrochener Aktualität viele ihrer Einsichten und Konzepte auch heute noch sind. Kritik war bei Horkheimer und Adorno stets als ein Verhalten gedacht, das sich nicht einfach auf die Skandalisierung gesellschaftlicher Missstände beschränken kann, sondern diese vielmehr aus den gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen und Strukturen zu erklären trachten muss. Kritisches Verhalten richtet sich bei ihnen gerade »nicht bloss auf die Abstellung irgendwelcher Missstände, diese erscheinen ihm vielmehr als notwendig mit der ganzen Einrichtung des Gesellschaftsbaus verknüpft. Wenn es auch aus der gesellschaftlichen Struktur hervorgeht, so ist es doch weder seiner bewussten Absicht noch seiner objektiven Bedeutung nach darauf bezogen, dass irgend etwas in dieser Struktur besser funktioniere. Die Kategorien des Besseren, Nützlichen, Zweckmässigen, Produktiven, Wertvollen, wie sie in dieser Ordnung gelten, sind ihm vielmehr selbst verdächtig [...]« (Horkheimer 1937: 261). Kritik steht und fällt damit mit der radikal kritischen Einsicht in diese »ganze Einrichtung des Gesellschaftsbaus«, von ihr hängt ab, ob eine praktische Veränderung zum Besseren möglich ist (oder zumindest potentiell möglich bleibt): »Umwälzende wahre Praxis [...] hängt ab von der Unnachgiebigkeit der Theorie gegen die Bewußtlosigkeit, mit der die Gesellschaft das Denken sich verhärten läßt« (Horkheimer, Adorno 2010: 48). Ob die »Unnachgiebigkeit« der Theorie tatsächlich zu einer umwälzenden Praxis führen kann und wird, ist indes ungewiss, jedenfalls aber der Theorie nicht (wie heute Usus) als Bringschuld, im Sinne einer praktischen Bewährung, aufzubürden. Gesellschaftskritik bei Horkheimer und Adorno bedeutet ein Wandeln zwischen Extremen, ist eine ständige Zerreißprobe einerseits

6 Ähnliches dürfte auch Stephan Lessenich (2014) vorschweben, wenn er für eine »kritische Soziologie der Kritik« plädiert.

7 Sofern Kritische Theorie nicht als mit Adorno und Horkheimer gestorben betrachtet wird, wird sie heute allenfalls noch in ihrer weiterentwickelten Form, insbesondere bei Habermas und Honneth, rezipiert. Dass deren »Kritische Theorie« freilich mit derjenigen von Adorno und Horkheimer nichts mehr zu tun hat, macht für viele »kritische« Sozialwissenschaftler/innen wahrscheinlich gerade ihren Reiz aus. Dort ist Kritische Theorie entweder aufgelöst in einer Theorie kommunikativen Handelns, das ein borniertes Dasein in einer ghettoisierten Lebenswelt fristet, die es lediglich vor einem zu starken Übergreifen systemischer Imperative zu schützen gilt (vgl. Habermas 1981). Oder aber sie erschöpft sich in der kritischen Untersuchung des »Kampfes um Anerkennung« verschiedener sozialer Gruppen (Honneth 1994). War Kritische Theorie bei Horkheimer und Adorno ein Mittel, um radikal über die notwendigen Widersprüche kapitalistischer Gesellschaften aufzuklären, ist ihr bei ihren Nachfolgern so ziemlich das Schlimmste widerfahren, was einer kritischen Theorie passieren kann: sie ist gesellschaftsfähig geworden (vgl. Bolte 1989). Das macht die »neue« Kritische Theorie freilich besonders attraktiv für diejenigen, die es gerne praxistauglich haben. Gerade darauf dürfte sich auch Habermas' Popularität gründen, die er sich vor allem in den 1970er und 1980er Jahren als legitimer Erbe von Horkheimer und Adorno erworben hat: die Kritische Theorie anschlussfähig für die »kritische« Praxis gemacht zu haben.

zwischen der immer schon praktischen »spontanen Regung, die, ungeduldig mit dem Argument, nicht dulden will, daß das Grauen weitergehe« und andererseits »dem von keinem Anbefohlenen terrorisierten theoretischen Bewußtsein, das durchschaut, warum es gleichwohl unabsehbar weitergeht« (Adorno 2003b: 281f.). Dies ist das Spannungsfeld, in dem sich Kritik notwendig und unhintergebar bewegt – und diese Spannung auszuhalten und fruchtbar werden zu lassen, muss schließlich auch die unabweisbare Grundvoraussetzung einer soziologischen Kritik sein, die tatsächlich kritische Reflexion sein möchte und nicht bloß pseudokritischer Reflex.

Literatur

- Adorno, T. W. 2003a [1962]: Zur Logik der Sozialwissenschaften. In T. W. Adorno, *Gesammelte Schriften* 8. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 547–565.
- Adorno, T. W. 2003b [1966]: *Negative Dialektik*. *Gesammelte Schriften* 6. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bolte, G. (Hg.) 1989: *Unkritische Theorie. Gegen Habermas*. Lüneburg: zu Klampen.
- Bröckling, U. 2007: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, J. 1991: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gruschka, A. 1994: *Bürgerliche Kälte und Pädagogik. Moral in Gesellschaft und Erziehung*. Wetzlar: Büchse der Pandora.
- Habermas, J. 1981: *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Honneth, A. 1994: *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Horkheimer, M. 1937: Traditionelle und kritische Theorie. *Zeitschrift für Sozialforschung*, 6. Jg., Heft 2, 245–294.
- Horkheimer, M., Adorno, T. W. 2010 [1947]: *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Kurz, R. 1993: Die Demokratie frisst ihre Kinder. Bemerkungen zum neuen Rechtsradikalismus. In Krisis (Hg.): *Rosemaries Babies. Die Demokratie und ihre Rechtsradikalen*. Unkel am Rhein, Bad Honnef: Horlemann, 11–87.
- Lessenich, S. 2014: Soziologie – Krise – Kritik. Zu einer kritischen Soziologie der Kritik. *Soziologie*, 43. Jg., Heft 1, 7–24.
- Scholz, R. 2000: *Das Geschlecht des Kapitalismus. Feministische Theorien und die postmoderne Metamorphose des Patriarchats*. Bad Honnef: Horlemann.
- Sennett, R. 1998: *Der flexible Mensch*. Berlin: Berlin-Verlag.
- Stückler, A. 2014a: Gesellschaftskritik und bürgerliche Kälte. *Soziologie*, 43. Jg., Heft 3, 278–299.
- Stückler, A. 2014b: Krise oder Restrukturierung von Männlichkeit? Zur hegemonialen Männlichkeit im Finanzmarkt-Kapitalismus. Paper für den »Tag der Politikwissenschaft 2014«, 29. November 2014, Wien.